

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 130 (1964)

Heft: 7

Artikel: Mut und Angst : zum Attentat in der "Wolfsschanze" am 20. Juli 1944

Autor: Dietz, P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

offenbar nicht überall sehr realistisch ist. Ohne Zweifel wirken die friedlichen Manöver- und Ausbildungsbilder, die unser Volk gewohnt ist, mißverständlich. Dabei geht es nicht um die paar Kritiker, die ihren eigenen Einsatz im Militär mit den gezeigten Leistungen vergleichen und, von sich auf andere schließend, zu Zweifeln an der Ehrlichkeit der gefilmten Aktionen gelangen. Es geht darum, zu bekräftigen, daß die Truppe im letzten Stadium ihrer Ausbildung, wie sie im Realfilm an der Expo gezeigt wird, wirklich das leistet und leisten muß, wenn sie ihrer Aufgabe gewachsen sein will. Auch über die Dichte des Feuers an Brennpunkten einer Aktion verbundener Waffen scheinen da und dort merkwürdige Vorstellungen zu bestehen. Wem das im Film mit unsern – keineswegs überdotierten Mitteln – erzielte Feuer als übertrieben vorkommt, der würde im Kriegsfall aus einer bösen Illusion erwachen.

So hat die «Wehrhafte Schweiz» über ihre eigentlichen Ziele hinaus eine zusätzliche wichtige Mission erhalten: Sie hat einer

Minderheit von Zweiflern, die sich zwar bei jeder Gelegenheit rühmen, im Ernstfall, wenn's darauf ankomme, schon den nötigen Einsatz zu leisten, ein Bild von den Erfordernissen eines Krieges zu vermitteln und manchen naiven Miteidgenossen darüber aufzuklären, was letzten Endes auch von unserer Armee verlangt werden muß.

Wer in dieser Funktion eine Verabsolutierung des Soldatischen sehen will, widerspricht nicht nur den Eindrücken des weitaus überwiegenden Teils des Schweizer Publikums, er verkennet auch die allen Völkern, die im Kriege gestanden haben, geläufige Wahrheit: daß zwar nur der von seinem Recht und seiner Pflicht durchdrungene Soldat zäh und unerschütterlich kämpfen kann – aber sein Einsatz auch nur dann erfolgreich sein wird, wenn seine Bewaffnung ungefähr dem entspricht, was auch sein Gegner ins Feld führt, und wenn er bereits im Frieden so ernsthaft und hart wie nur möglich auf seine Aufgabe vorbereitet wurde.

Mut und Angst

Zum Attentat in der «Wolfsschanze» am 20. Juli 1944

Von P. Dietz

Ist von der deutschen militärischen Widerstandsbewegung die Rede, so stehen, auch bei der Tat des Obersten Stauffenberg, die Fragen nach dem Mißlingen und das Problem der Treuepflicht im Vordergrund. Wenn sich heute der Staatsstreich zum zwanzigsten Male jährt, darf aber auch an etwas erinnert werden, das leicht als selbstverständlich vorausgesetzt werden mag: daß der sechsunddreißigjährige schwer verwundete Oberst am 20. Juli 1944 eine beispiellos mutige Tat gewagt hat und daß sich hier in einen Tag eine für einen Menschen schier untragbare Last von Gedanken, Erlebnissen und Entscheidungen zusammengedrängt haben muß. Stauffenberg sollte ja nicht nur den Diktator in Ostpreußen töten, sondern anschließend auch Maßnahmen der Gegenregierung in Berlin entscheidend leiten.

Seinem klaren Glauben, seinem besonnenen Mut, seiner mitreißenden Initiative stehen beim Diktator Wirtnis und Angst gegenüber. Von der abgründigen Furcht Hitlers erhält man noch heute einen Begriff, wenn man die große, im ganzen etwa 160 ha bedeckende Anlage seines Hauptquartiers «Wolfsschanze» besucht. Die Ruinen sind noch erhalten – die Zerstörung erfolgte durch die Deutschen selbst, endgültig offenbar erst unmittelbar vor dem Eintreffen der russischen Truppen am 26. Januar 1945

[7] – und liegen heute im nordöstlichen Zipfel Polens, 25 km von der russischen Grenze entfernt. Man wird ohne weiteres zugeben, daß jedes Hauptquartier, und zumal eines, das über eine Riesensarmee von über 9 Millionen Mann gesetzt ist, besonderer Sicherungsmaßnahmen bedarf. Vergegenwärtigt man sich aber an Ort und Stelle, was Hitler zu seinem besonderen Schutze im engsten Sperrgebiet anordnete, so gibt es dafür bald keine militärisch plausible Erklärung mehr: Tarnung, Flab, 10 m dicke Betondecke des «Führerbunkers», tief unter diesem selbst aber noch ein besonderer Schutzraum, Löschweiher in der Nähe; elektrisch geladener Zaun um diesen innersten Sperrbezirk, während ja das ganze Hauptquartier durch einen breiten Minengürtel, durch 1 1/2 m hohes Stacheldrahtgeflecht, durch Ringtelefon-Warnanlagen, durch Erdunker, durch Maschinengewehnnester und vor allem durch eine mehrere tausend Mann umfassende Wachmannschaft schon sehr gut geschützt war. Der Oberbefehlshaber der Wehrmacht hat sich damit aber auch jene seltsam-unwirkliche Kriegs Atmosphäre geschaffen, die er allein ertragen konnte; das Kino, nahe bei seinem Bunker gelegen, vermittelte ihm von den wirklichen Kämpfen die einseitigen Bilder, die er sich wünschte.

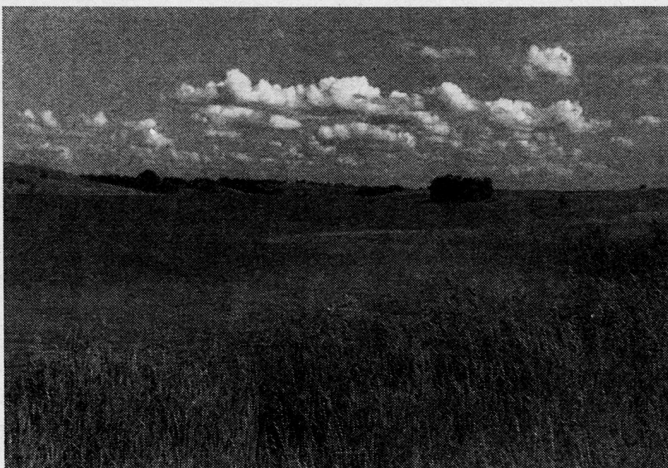


Abb. 1



Abb. 2

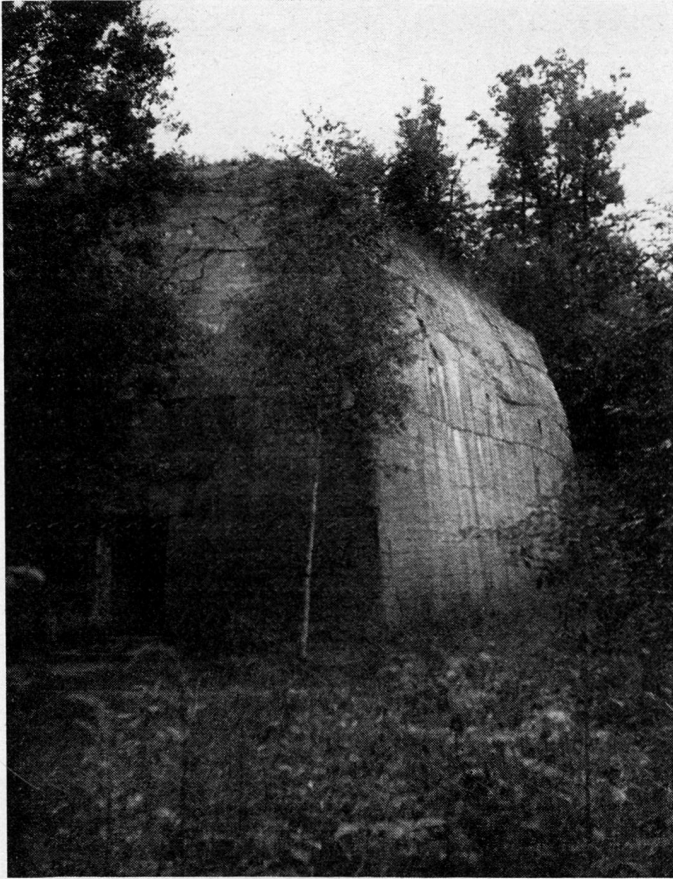


Abb. 3

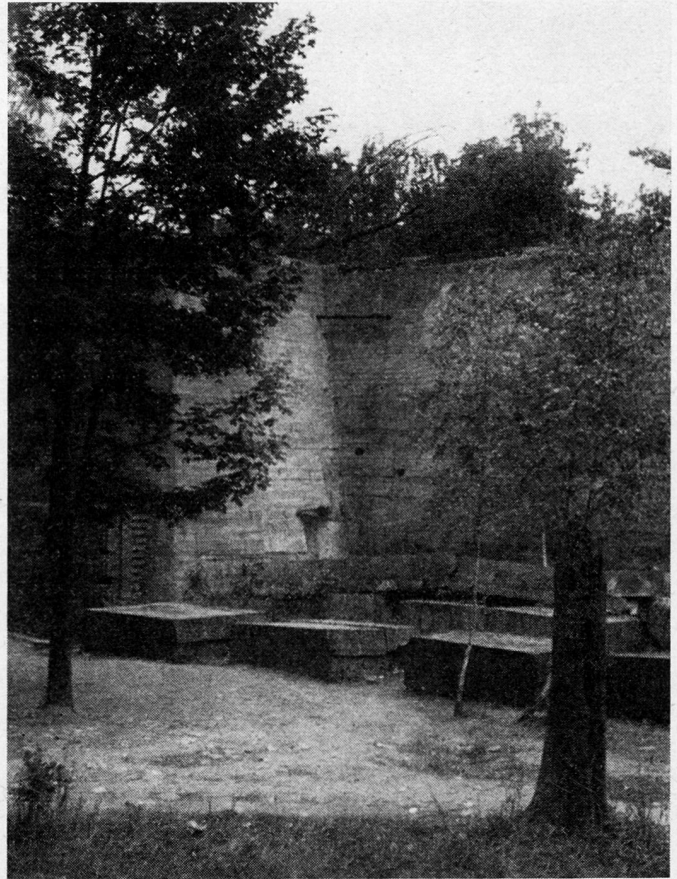


Abb. 5



Abb. 4

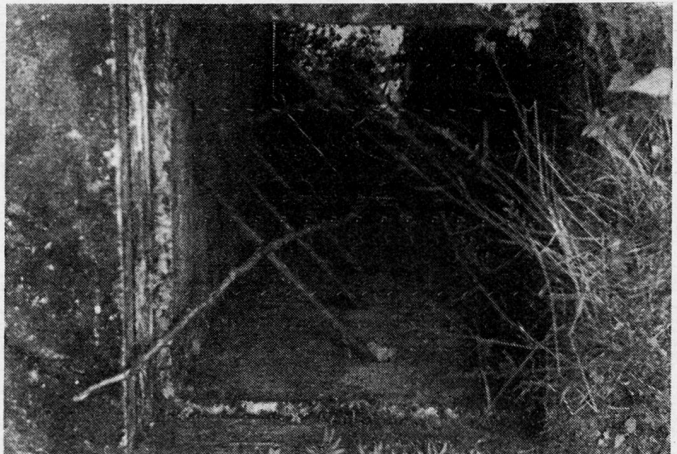


Abb. 6

Abb. 1. Landschaft der Masuren, in der Hitler sein Hauptquartier «Wolfschanze» anlegen ließ. Die vielen buchtenreichen Seen geben ihr einen ungemein anmutigen Charakter. Hier eine Bucht des Löwentinsees bei Lötzen (Jeziro Niegocin/Gizycko), wo sich das Hauptquartier Görings befunden haben soll [6].

Abb. 2. Bahnstation des Hauptquartiers, früher mit Ausweichgleise. Rechts Kraftwerkzentrale [8]. – Die Nebenbahn von Rastenburg nach Angerburg (Ketrzyn–Wegorzewo) führt parallel zu einer Straße quer durch den Wald, in dem das Hauptquartier versteckt lag. Sie soll für den zivilen Verkehr auch während des Krieges benützlich gewesen sein, doch habe man die Fenster der Personenwagen undurchsichtig gemacht. An der für das Hauptquartier angelegten Station sei natürlich nicht angehalten worden [8]. Die Kurierschnellzüge hielten in Rastenburg, wo auf eine Draisine umgestiegen wurde [4]. Bei «Staatsbesuchen» wurden aber zweifellos die Trabanten Hitlers hier empfangen. – Über die Schienen nach links erreichte man das «Gästehaus», dahinter das Kino, und dann folgten die wichtigsten Bunker.

Abb. 3. Ein Bunker der Wehrmacht, der den Sprengungen widerstand. – Die ganze Anlage war mit Netzen und künstlichen Blättern getarnt, auf einzelnen Bunkern Flab, Dicke der Decken bis 10 m, unter dem Erd-

geschoß noch zwei bis drei Stockwerke. Man unterschied Wohn- und Arbeitsbunker, daneben die bescheiden betonierten Unterkünfte für die Wachmannschaften. – Der Lage nach könnte es sich um den Bunker Keitels handeln [2], und somit hätte hier [2] oder in einer Baracke daneben [1] Stauffenberg um 12.30 Uhr den Zünder der Bombe eingedrückt, die 12 Minuten später unter dem Kartentisch Hitlers explodierte.

Abb. 4. Das Innere eines Bunkers. Hier waren einmal «die staubigen sauerstoffarmen Schlafkabinen» [4] eingebaut.

Abb. 5. Der Archivbunker der Wehrmacht [8]. Die Klötze im Vordergrund, mit großen Fenstern, bildeten die Mauer eines Vorbaues aus Backstein. Hier arbeitete der Obergefreite Felix Hartlaub als «Kriegstagebuchsbearbeiter»; die privaten Tagebuchblätter, die von ihm erhalten sind, geben einen guten Eindruck von der Atmosphäre des Hauptquartiers (abgeschlossen, unwirklich, gereizt) und schildern Randfiguren aus den Stäben («Onkel Max», «einen Kognak haben wir hier...» usw.).

Abb. 6. Einstieg zu einem unterirdischen, jetzt mit Grundwasser aufgefüllten Gang, mit Eisenleiter. Eine Unzahl Gänge verband unterirdisch alle Bunker miteinander. Angeblich gab es auch besonders tief liegende Kasematten. Heute alles ein Dorado der Ratten.



Abb. 7. Hier soll die «Gästebarracke» gestanden sein, unmittelbar hinter Hitlers Bunker, in der sich um 12.42 Uhr die Explosion ereignete [1, 8] – anders Planskizze in [2]. An der Lagebesprechung nahmen 24 Personen teil, darunter auch, rechts neben Hitler stehend, Generalleutnant Heusinger, später Inspektor der westdeutschen Bundeswehr. Drei Teilnehmer erlitten Verletzungen, vier andere wurden schwer verletzt, Hitler selbst kam mit Schürfwunden und einem schweren Nervenschock davon. Bekanntlich hatte Stauffenberg damit gerechnet, die Besprechung würde in einem fensterlosen Bunkerraum stattfinden. Doch auch in dieser Baracke ohne Steinboden, wo der Luftdruck sofort nach außen dringen konnte, wäre Hitler von der Wucht der Explosion unmittelbar getroffen worden, hätte nicht ein Teilnehmer die ihn störende Mappe Stauffenbergs unter dem Tisch von der linken Seite der Stützwange an die rechte gestellt. Das starke Holz scheint Hitler abgeschirmt zu haben. – Polnische Fremdenführer erklären hier heute den Besuchern, darunter besonders vielen Jugendlichen, den Hergang des Attentates.

Quellen, soweit dem Verfasser bekannt:

- [1] Eberhard Zeller, «Geist der Freiheit», 4. Auflage. Gotthold-Müller-Verlag, München 1963.
- [2] Royce, Zimmermann und Jacobsen, «20. Juli 1944», 4. Auflage, Bonn 1961. (Eine Dokumentensammlung, mit dem Bericht F. von Schlabrendorffs, dem SS-Bericht über die Untersuchung im Hauptquartier und anderen.)
- [3] Bodo Scheurig, «Stauffenberg». Berlin (Colloquium) 1964. (Es handelt sich hier nicht um die schon lange erwartete Monographie, welche Joachim Kramarz in Berlin verfassen soll, sondern um einen knappen Abriß.)
- [4] Felix Hartlaub, «Im Sperrkreis». Jetzt Rowohlt-Taschenbuch Nr. 152.
- [5] Walter Warlimont, «Im Hauptquartier der deutschen Wehrmacht». 2. Auflage. Athenäum-Paperback, Frankfurt/Bonn 1964, S. 187 ff., S. 471 ff.
- [6] Victor Meier, «Augenschein in den polnischen Westgebieten», kurzer Abschnitt über das Hauptquartier. «Neue Zürcher Zeitung» Nummer 3142/4 vom 18. Oktober 1959.
- [7] «Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mittel-europa», Band 1/I. Bonn o. J., S. 99.
- [8] Auskünfte im heutigen polnischen Büro des Hauptquartiers. Die Photos wurden im August 1962 aufgenommen.

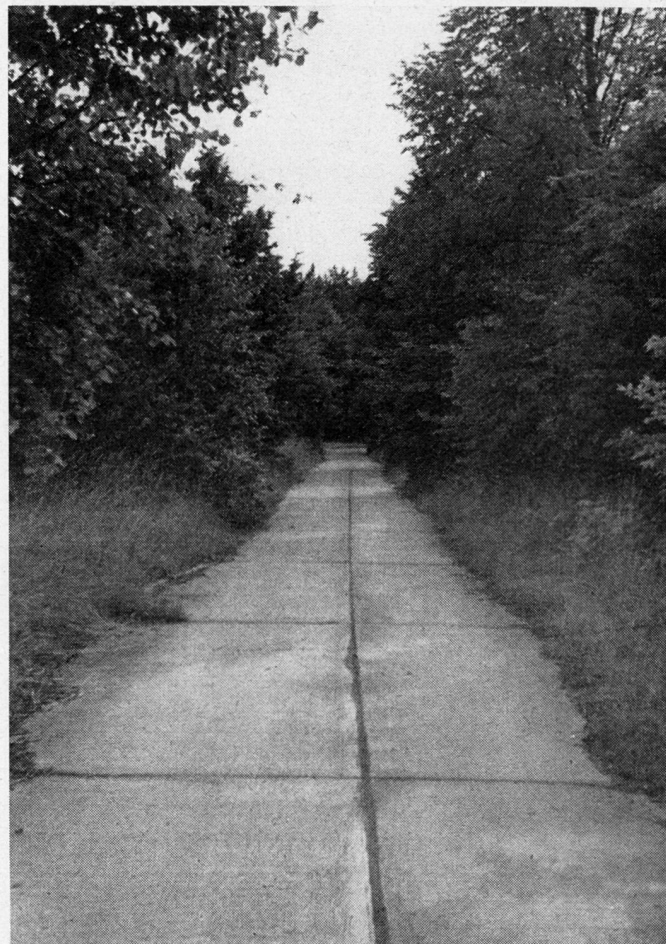


Abb. 8. Schmale Betonstraße im Südteil des Hauptquartiers, auf der vermutlich Stauffenberg nach dem Attentat zum Flugplatz fuhr. Dabei umging er nicht etwa die normalen Kontrollen [6], bediente sich aber vielleicht beim Offiziersposten des innersten Sperrkreises einer List [1]. Die Detonation selbst hatte nicht unmittelbar die Alarmierung aller Wachmannschaften zur Folge. Es gab zu diesem Zeitpunkt, als von der russischen Front bereits die Artillerie gehört werden konnte und als jedenfalls die Wehrmacht daran dachte, das Hauptquartier aufzugeben, öfters explosionsartige Geräusche, und es wurden auch in der allgemeinen Nervosität verschiedentlich Alarme ausgelöst. Die Offizierswache passierte Stauffenberg, bevor alarmiert wurde. Als er dann in sehr rascher Fahrt zur Außenwache Süd kam, wurde er aufgehalten. Stauffenberg ließ den wachhabenden Feldwebel die Kommandantur anrufen, wo sich der Adjutant meldete, da sein Chef bereits zum Tatort geeilt war. Diesem Adjutanten war der Grund des Alarmes nicht bekannt; er wußte aber, daß Stauffenberg die Bewilligung hatte, im Hauptquartier zu sein, und daß er wieder nach Berlin zurückfliegen mußte. So erklärte er sich mit der Durchfahrt einverstanden, und Stauffenberg startete kurz nach 13 Uhr zum Rückflug nach Berlin.

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

Eine neue Ausbildungsmethode für Panzeroffiziere

Im Januarheft der «Allgemeinen Militärrundschau» ist ein von amerikanischen Wissenschaftlern gebautes Miniatur-Übungs-gelände für das Training von Panzeroffizieren beschrieben. Auf dem Geländemodell von 26 × 10 m (fünfundzwanzigfache Verkleinerung eines Geländeabschnittes von 650 × 250 m) bekämpfen sich zwei Züge von je fünf entsprechend verkleinerten Panzermodellen. Es handelt sich um 35 cm lange Nachbildungen des

Panzers M48, deren Bewegung und Feuerauslösung durch Radio gesteuert werden kann. Leuchtvorrichtungen und photoelektrische Zellen an den Geschützen erlauben die Beurteilung des Feuers. Mit besondern Vorrichtungen können Teile des Geländes verdeckt, Artilleriefeuer, Minendetonationen und Atomexplosionen dargestellt werden. Prüfungen haben gezeigt, daß eine Gruppe von fünfzehn Panzeroffizieren nach 40 Stunden Ausbildung an diesem Modell den Ausbildungsstand von Kameraden mit großer praktischer Erfahrung überschritten hatte. Ein Kostenvergleich: Die Konstruktion der beschriebenen Einrichtung kostete 20000 Dollar, während die Aufwendungen an Munition und Betriebsstoff für die Ausbildung von zwanzig Offizieren im Gelände pro Woche auf 22500 Dollar veranschlagt werden (vergleiche ASMZ Nr. 6/1962, «Miniatur-Panzerschlachtfeld»).